

AUS SCHÖNBUCH UND GÄU



Beilage der Kreiszeitung Böblinger Bote · Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatgeschichtsvereins

Nr. 5 und 6 / 1973 · Böblingen, 25. August 1973

Walter Romberg, der „schwäbische Merian“

Zu seinem 75. Geburtstag am 16. Juli 1973

In diesen Tagen wurde eine der profiliertesten schwäbischen Künstlerpersönlichkeiten, nämlich der Grafiker, Maler und Zeichner Walter Romberg, 75 Jahre alt. Ein bildender Künstler mit eigener, unverwechselbarer Sprache, hat er sich in vielen Jahrzehnten fruchtbaren Schaffens besonders als Radierer von Rang zahlreiche Freunde und Verehrer seiner Kunst erworben. Seine unzähligen Radierungen sind heute landauf, landab in Schulen, Gasthäusern, Amtsräumen und Bürgerhäusern zu finden, hängen in vielen Galerien und Archiven und haben Romberg den ehrenden Beinamen „Schwäbischer Merian“ eingebracht.

Der Wahlstuttgarter wurde am 16. Juli 1898 in Ulm a. D. geboren. Herkunft und Landschaft haben aus ihm einen echten Schwaben gemacht: verhalten, ernst, bedächtig, nach innen gekehrt, kein Freund der vielen und lauten Worte, die Stille aber suchend und liebend. Leben und Werk von Walter Romberg sind jedoch nicht nur vom Schwabenland geprägt. Ein früher Jugendaufenthalt führte ihn nach Mergentheim, wo er fränkisches Wesen kennen und lieben lernte.

Die künstlerischen Anlagen waren frühzeitig ausgebildet. Um sie weiter zu vervollkommen, begann Romberg schon 1916 mit 18 Jahren das Studium an der Kunstakademie in München, also in Bayern. Romberg gehörte der Zeichen- und Malklasse von Prof. Angelo Jank an und es entstanden frühe Ölbilder. Der Kriegsdienst unterbrach den Aufenthalt in München. 1921 ließ sich der Künstler dann nach Beendigung des Studiums als Freischaffender in Stuttgart nieder.

Stuttgart, das bedeutete für ihn vieles, die alte schwäbische Heimat und dann Felix Hollenberg, der sein Kollege und zugleich Lehrer wurde. Er und Paul Dörr brachten es fertig, daß sich Romberg der Grafik zuwandte. Allmählich drang bei ihm die Jugendliebe zur schwäbischen Landschaft und zu ihren malerischen alten Städten, ihren Bauern und Kleinstädtern, wieder durch. Und er erkannte daß er sich in der Radierung am besten würde ausdrücken können. Ja er brachte es darin zu einer Virtuosität, die ihn weithin bekannt und berühmt machte.

Die Radierung ist eine „Kunst der Linie“. Der Künstler kann nämlich, wie Erich Heyfelder es so schön ausdrückte, auf der Kupferplatte jeden Charakter, der überhaupt eine Linie hat, „von stärkster Kraft bis zu zartester Feinheit, mit metallischer Klarheit und Bestimmtheit“ festhalten. Und blicken wir auf die Werke von Walter Romberg, so leben beispielsweise die Bäume in seiner Radierung der Kavaliershäuschen auf der Solitude vor allem in Ästen und Zweigen, also in den Linien ihrer „Architektur“. Man hat in diesem



Zusammenhang schon den „Strich“ und die „schöne, samtene Schwärze“ der Radierungen überhaupt gelobt. Aber es ist Heyfelder unbedingt beizuplichten, wenn er meint, Romberg sei auch als Grafiker in gewissem Sinne Maler geblieben. Denn er schließt seine Zeichnung doch meist so unmittelbar an das Gegenständliche an, daß „die Linien weniger in ihrem Eigenwert hervortreten als . . . sich dem Dienst, Körper und Flächen durch Licht und Schatten darzustellen, unterordnen und so gleichsam sich zu einer Schwarz-Weiß-Malerei zusammenschließen.“ Ja, Romberg strebt, wie er es auch selbst sagt, bewußt eine malerische Wirkung seiner Radierungen an.

Romberg hatte seine Berufung gefunden. Im Laufe der Zeit erteilten ihm zahlreiche Gemeinden Aufträge, um Radierungen zu Geschenkzwecken und Jubiläen zu erhalten. Besonders ein Auftrag der Stadt Herrenberg zu ihrer 700-Jahrfeier im Jahre 1929 gab seinem grafischen Schaffen einen mächtigen Anstoß. Mit untrüglichem Sinn für die Schönheiten der Heimat radierte er dann fast ganz Württemberg: Landschaften, Städte, Dörfer, Rathäuser, Marktplätze, romantische Winkel,

Schlösser und Kirchen, Fachwerkbauten und Burgen — ein ungewöhnlich reiches Schaffen und ein Fleiß ohnegleichen. Dabei war es vor allem sein Bestreben, die schwäbische Architektur naturgetreu wiederzugeben. Klarheit und Realismus der Darstellung lassen jedoch auch den „aller Architektur immanenten Gestaltungswillen sichtbar werden.“ Wie aus seinem Lebensweg leicht zu erklären ist, bezog er das fränkische und bayrische Gebiet in sein Schaffen ein.

Was Romberg mit seinem unbestechlichen Blick erfaßt hatte, formte er alsbald in höchster künstlerischer Verfeinerung „mit großer Liebe und feinen zärtlichen Strichen“ zu einem vollkommenen Kunstwerk. Das aber wäre unmöglich gewesen ohne die sichere Hand, die solide Technik und handwerkliche Meisterschaft des Künstlers. Dabei ist es sehr beschwerlich, eine Radierung herzustellen. Zuerst entsteht eine Zeichnung des Motivs auf der Staffelei . . . Neugierige stellen sich ein und geben ihre Meinung zum besten: „Die richtige Beschäftigung für einen Rentner . . .“ Bis einer unter vielen den Künstler entdeckt . . . Viele Skizzen müssen gemacht werden; Romberg wählt jeweils die beste aus und fertigt nach ihr die Radierung an. Zu Hause, im Atelier, überträgt er das Motiv seitenverkehrt in langwieriger Detailarbeit auf die mit einer Isolierschicht überzogene Kupferplatte. In vielen Arbeitsgängen erfolgt dann das stufenweise Ätzen der Kupferplatte oft geht es um Sekunden, um die gewünschte Schattierung zu erreichen, welche die klaren harten Linien der Gebäude auflockern. Erst nach Wochen kann die Kupferplatte unter der Kupferdruckpresse auf Papier gepreßt werden. Die dick mit Druckschwärze versehene Platte kommt unter die schwere Walze und der fertige Abdruck wird abgehoben. Mit Ätzeradierung und Aquatinta-Technik erzielte Romberg so eine ausdrucksstarke, verblüffend malerische Bildwirkung. Ursprünglichkeit und Gemüt sprachen aus seinen Schöpfungen. Daher wurden seine Werke nun auf vielen Ausstellungen innerhalb unseres Landes sowie in der Schweiz gezeigt und von 1921 bis 1926 war Romberg auch Vorstandsmitglied des Vereins Bildender Künstler Württembergs.

Wieder unterbrach ein Krieg das Schaffen Rombergs. Er wurde im 2. Weltkrieg mehrmals ausgebombt; zuletzt brannte sein Stuttgarter Atelier 1944 ab. Wie so viele andere aufs Land evakuiert, fand er in Waldenbuch eine neue Heimat und schlug nun in einem hohen, sonnigen Raum des dortigen Schlosses seine Werkstatt auf. Von hier aus unternahm er mit einer Schar junger Künstler seine schöpferischen Streifzüge durch die nahe Landschaft des Schönbuchs und ins Gäu und hielt dabei nicht nur alte Städte, Dörfer, Burgen und Kirchen, sondern auch moderne Zweckbauten fest, wie sie nach den Zerstörungen des Krieges neu entstanden sind. So ergab sich mit der Zeit eine starke Verbundenheit mit Waldenbuch und dem Kreis Böb-

lingen überhaupt, in dessen Motive sich Romberg mit besonderer Liebe „hineingesehen“ hat. Er gestaltete das Wesentliche seiner Siedlungen und heute gibt es kaum einen Ort in der Umgebung von Böblingen und Sindelfingen, den Romberg nicht dargestellt hätte. Ja, Romberg gehörte auch zu den Mitbegründern der damaligen Kreiskünstlerschaft Böblingen.

1951 holte Oberbürgermeister Dr. Klett Walter Romberg wieder nach Stuttgart zurück, wo er seitdem in der Ruhe seines Eigenheims auf dem Sonnenberg sein Lebenswerk abrunden und vollenden kann. Ähnlich wie in Böblingen war er auch in Stuttgart „ein solider, der Tradition aus Überzeugung verbundener Chronist“. Ein Chronist, der uns die Stadt zeigt, wie sie einst war, dann erschreckend verändert in ihrer größten Verwüstung nach den furchtbaren Bombennächten des 2. Weltkrieges und wieder auferstanden aus Schutt und Asche in nüchternen Geschäftshäusern. Da sind der alte malerische Marktplatz vor der Zerstörung, der Trümmerhaufen von 1944; die kalten geometrischen Fronten der Geschäftshäuser nach dem Wiederaufbau und andere Zweckbauten einer versachlichten Neuzeit: Das Hochhaus am Charlottenplatz, die Technischen Werke in der Lautenschlager-Straße, der Krankenhausneubau in Bad Cannstatt, die Fußgängerbrücke über die Konrad-Adenauer-Straße. So leistete Romberg mit seinen Darstellungen von Stuttgarter Motiven einen beachtlichen Beitrag zur Stadtgeschichte.

Werk und Künstler erfreuten sich steigender Wertschätzung, nicht zuletzt im Kreise der Kollegen. Daher war Walter Romberg auch von 1948 bis 1958 Vorstandsmitglied im Ausstellerverband „Künstlerbund Stuttgart“. Die Württembergische Landessparkasse stellte 1966 seine Städtebilder zu einem Monatskalendarium zusammen und brachte ihn heraus. Hier offenbarte sich Rombergs große Kunst besonders wirkungsvoll. Ein Höhepunkt seiner künstlerischen Tätigkeit war es, als ihm Oberbürgermeister Dr. Klett am 25. April 1967 im Rahmen einer kleinen Feier im Rathaus das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz am Bande überreichte. Er ehrte damit einen um die Landeshauptstadt verdienten Mann und zugleich einen selbständigen und produktiven Vertreter der schwäbischen Kunst der Gegenwart. Als Walter Romberg im folgenden Jahre seinen 70. Geburtstag feierte, brachten ihm seine Cannstatter Jägerfreunde mit Jagdhörnerklang bei Fackelschein ein Abendständchen. Fühlte er sich doch unter ihnen am Stammtisch so glücklich wie in der Stille vor dem Motiv in der Natur oder auf dem Hochsitz im Walde, sei es auf den Bergen des Neckarlandes, im Schönbuch oder in der Ebene des Gäus, wo der Schwarzwald nicht fern, aber das Natürliche überall nah ist.

In mehreren großen Ausstellungen hat Walter Romberg in den letzten Jahren die Fülle seines Schaffens vor uns ausgebreitet. Den Ausstellungen in Böblingen (Juli 1966) und Stuttgart (Juli 1968) folgte vor kurzem eine weitere in Sindelfingen, welche im Mai 1973 im Foyer des dortigen neuen Rathauses stattfand. Da sind wieder die Landgemeinden der näheren und weiteren Umgebung mit bezeichnenden Ausschnitten und Ansichten ihrer baulichen Struktur . . . Dagersheim, Darnsheim . . . friedlich schwimmen die Schwäne um das Wasserschloß Kalteneck in Holzgerlingen. Wir blicken durch das Jägergäßle auf St. Lorenz in Schönaich und eine Baumgruppe führt uns zur Steinenbronner Kirche. Schon ist es Erinnerung, das hochgiebelige alte Schulhaus neben der wuchtigen Kirche in Gärtringen . . . da sind die Städte mit Kirchen, Türmen und Schloß, einst Sitz altwürttembergischer Behörden. Wie ein Fels steht der Turm der Herrenberger Stiftskirche vor uns auf dem Berg vor der weiten Ebene

des Gäus. Und vor den Blicken eines anderen Betrachters baut sich die Stadt selbst vom Tal herauf am Bergeshang mit Kirche und Dekanat auf . . . Waldenbuch, Leonberg und die Stadtbefestigung von Weil der Stadt.

Das Neue braucht kein Feind des Alten zu sein; es prägt mit ihm zusammen heute das Gesicht einer Stadt wie Böblingen. Das zeigt uns Walter Romberg in drei Ausschnitten des Stadtbilds, einmal regiert von der mittelalterlichen Zehntscheuer und dem Rathausurm des 20. Jahrhunderts, dann von diesem und der wiederaufgebauten spätgotischen Dionysiuskirche. Wie eine Mauer schiebt sich die moderne geometrische Front der Kongreßhalle vor das, was von der alten Stadt übrig blieb. In Sindelfingen ist die frühromanische Stiftskirche von den Gebäuden der erst in den letzten Jahrzehnten gebauten Klosterschule eingerahmt. Alles ganz ähnlich wie in Stuttgart, dessen Probleme wir ja schon kennen. Neuerdings fesselt den Künstler dort der Zusammenklang der drei Vertikalen von Stiftskirchentürmen und Merkursäule auf dem alten Schillerplatz.

Stille des Schönbuchs und träumerische Idylle alter Städte, Einheit von Welt der Natur und Gebilde aus Menschenhand . . . Romberg hat Waldenbuch erlebt, wie es sich den Berg hinauf zieht und der Kirchturm darüber hinabblickt, unvergänglich die beherrschende Gruppe um Kirchturm und Schloß. Vom Landschaftlichen her empfunden ist auch der Blick von den umliegenden Weinbergen auf Esslingen a. N. mit der spätgotischen Liebfrauenkirche und den Türmen von St. Dionysius oder das mit der Achalm zu einem Ganzen vereinte Reutlingen.

Der Besucher der Ausstellung sieht, wie Romberg eine Landschaft zum Erlebnis werden kann, so etwa Vorfrühlingsstimmung auf den Fildern oder das Siebenmühlental. Leise klingt Architektonisches an. Wir blicken durch den werdenden Frühling auf ein ganz versteckt gelegenes Dorf; klar und einfach baut sich eine Waldlandschaft vor uns auf, die ein Weg durchzieht. — Wir erwähnten schon, daß Romberg ursprünglich in Öl malte. Eine Erinnerung an den Maler sind die Aquarelle, die der Künstler von seinen Reisen in die Schweiz und von der Schwäbischen Alb mitbrachte.

Ja, wir erleben und sehen viel, ob wir nach Ludwigsburg, Markgröningen und weiter in die Ferne nach Heilbronn, Schwäb. Gmünd oder gar Ravensburg wandern und den Künstler auf seinem Weg von Bad Mergentheim an den Bodensee begleiten.

In neuerer Zeit hat sich die bildende Kunst, vielleicht veranlaßt durch die wirklichkeitsgetreuen Abbildungen der Fotografie, vielfach weit vom Realismus entfernt. Sie nahm Form und Farbe aus den Dingen heraus und machte sie zur Grundlage eines dieser „Wirklichkeit“ entrückten, „abstrakten“ schöpferischen Spiels, das sich oft rein musikalischen Intentionen nähert. Zwischen dieser künstlerischen Richtung, welcher das, was wir erblicken, nur der erwünschte Anlaß zur freien Entfaltung der eigenen Phantasie ist, und einem technisch vollendeten, maschinell vorgenommenen „Abdruck“ der Natur vermittelt die wirklichkeitsnahe schöpferische Kunst Rombergs. Sie erlebt Landschaft und Werke des Menschen, verlebendigt sie und stellt sie in überhöhter, das Wesentliche klar erfassender Form vor uns hin, wobei sie die Seele der Dinge zu uns sprechen läßt. In neuer Gestalt lehrt sie die Achtung vor der Wirklichkeit und damit vor den Menschen, die in ihr leben und sie gestalten. So ist denn Walter Romberg auch kein Künstler „im Elfenbeinturm“, sondern den vielen, die ihn lieben und verehren, nahe, ja, im wahrsten Sinne „volkstümlich“.

Oft ist das, was in Rombergs Bildern vor uns steht, nur noch wehmütige Erinnerung an bereits Vergangenes, das nun freilich als Kunstwerk die Zeiten überdauern wird. Daher sind diese Radierungen auch historische Dokumente, ebenso wertvoll und aussagekräftig wie unsere alten Urkunden und Chroniken. Wo sie noch Bestehendes gestalten, warnen uns ihre Gassen, Straßen und Häuser vor der drohenden Betonwüste, die hier einmal Platz greifen kann, und lassen uns daran denken, daß der Ausgleich aus schöpferischer Mitte fruchtbarer ist als zerstören und verdrängen. Ja, der Ausgleich, denn wir sahen ja schon, daß Romberg kein rückwärtsblickender Romantiker ist, sondern daß sich bei ihm die Sachlichkeit moderner Zweckbauten und alte Städtebilder zu harmonischer Einheit vertragen. So betrachtet, sind seine Gestaltungen Vorbilder für das, was neuzeitliche Sanierungen aus unseren Städten und Gemeinden machen könnten.

Wir wünschen dem Menschen und Künstler Walter Romberg, daß er weiter arbeiten und seinem Lebenswerk die vollendete Gestalt geben kann, die vor seinem und dem Urteil anderer bestehen wird. Wir danken ihm für das, was er uns geschenkt hat, und was uns bleibender Besitz ist.

Fritz Heimberger

Hermann Hesse und sein Calwer Elternhaus

Von Hedwig Eßig (früher Dagersheim)

(Schluß)

1886 schreibt der Vater über den jetzt 9-jährigen Sohn: „Hermann, der im Knabenhaus (Sonntagsschule) fast für ein Tugendmuster gilt, ist zuweilen kaum zu haben. So demütigend es für uns wäre, ich besinne mich doch ernstlich, ob wir ihn nicht in eine Anstalt oder in ein fremdes Haus geben sollten. Wir sind zu nervös, zu schwach für ihn, das ganze Hauswesen nicht genug diszipliniert und regelmäßig. Gaben hat er scheint's zu allem; er beobachtet den Mond und die Wolken, phantasiert lange auf dem Harmonium, malt mit Bleistift oder Feder wunderbare Zeichnungen, singt, wenn er will, ganz ordentlich, und an Reimen fehlt es ihm nie.“

1886 muß die Familie wieder nach Calw ins Verlagshaus zurück, denn Großvater Gundert braucht dringend die Unterstützung des Schwiegersohns. Das Tagebuch vermerkt:

„Denke ich an Basler Wohnung, Freiheit und Umgang, an unser ungeniertes Familienleben zurück, so will mich's hier beengen . . . Oft fürchtete ich, gemütsleidend zu werden, so schwer ging's durch. Die Verhältnisse sind schwierig und beengend.“ Drei Jahre später ziehen Hesses in eine eigene Wohnung in der Lederstraße, die als sonnig und behaglich geschildert wird.

Der junge Schüler Hermann brachte seine Eltern oft in Aufregung. Einmal wirft er die Petroleumlampe in seines Vaters Studierzimmer um; der Brand konnte dann rasch gelöscht werden. Ein anderes Mal fällt er beim Kahnfahren mit seiner Schwester und deren Freundin in die Nagold, zum Glück nahe beim Ufer. Am hohen Fels verbrennt er sich das Gesicht an selbstgemachtem Feuerwerk, „so daß er 6 Tage lang blind ganz in Verband liegen mußte. Mit dem Besserwerden wurde er heftig und aufgereggt, so daß man's